

Zeitschrift: Studies in Communication Sciences : journal of the Swiss Association of Communication and Media Research

Herausgeber: Swiss Association of Communication and Media Research; Università della Svizzera italiana, Faculty of Communication Sciences

Band: 7 (2007)

Heft: 1

Artikel: Schweizerische Kommunikationswissenschaft : transdisziplinär?

Autor: Saxer, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-791075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laboratory Section

Studies in Communication Sciences 7/1 (2007) 231–252

ULRICH SAXER*

SCHWEIZERISCHE KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT: TRANSDISZIPLINÄR?

To be accurate any evaluation of the achievements and deficiencies of the Swiss research in the field of the media/communications and their societal implications must take into consideration that this research disposes only of limited resources and operates in a linguistically pluralistic society.

Considering these constraints the present state of the art is respectable also in an international perspective. Main assets of Swiss Communications research are its rather pragmatic way of constructing theories with little ideological confinement; its remarkably diversified empirical studies and its continuous analysis of Switzerland's media sector and its problems.

Cooperation between the universities on the different regions of the country and between social and cultural science approaches in the field could, however, be more intensive. At least there are initiatives to deal more systematically with communication problems resulting from cultural diversity.

Keywords: functions, institutionalization, linguistic diversity, resources, scientific system, transdisciplinarity.

* Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Das Fragezeichen hinter dem in der Überschrift angesprochenen Idealzustand der schweizerischen Kommunikationswissenschaften ist Ausdruck der komplexen Konstellation, die dieser kurze Essay behandelt, ihres Aufforderungs- und Problemgehalts. Dieser beginnt bekanntlich schon bei der Titulatur der hier zur Diskussion stehenden wissenschaftlichen Tätigkeit: «Publizistik-», «Medien-» oder «Kommunikationswissenschaft», und durchwirkt deren ganze Geschichte als ständiger Klärungsbedarf ihrer Konstitution: Fachdisziplin, Integrationswissenschaft oder transdisziplinäres Unternehmen? Grund umso mehr, anlässlich der Neukonzeption dieser Zeitschrift den entsprechenden Diskurs, den ihr alt-neuer Redaktor in der letzten Nummer von Medienwissenschaft Schweiz (Romano 2006) angestossen hat, fortzusetzen, und zwar nicht nur mit analytischer, sondern auch mit optimierender, mit wissenschaftspolitischer Motivation.

In diesem Sinne werden im Folgenden zuerst die generellen Prinzipien in Erinnerung gerufen, die für qualifizierte Wissenschaft verbindlich sind. An ihnen sind die Leistungen der schweizerischen Publizistik-, Medien-, Kommunikationswissenschaft (PMK) zu messen. Dazu müssen allerdings, in einem zweiten Schritt, die allgemeine Konstitution der PMK und die damit verbundenen Probleme qualifizierter Inter- und Transdisziplinarität bedacht werden. Die Institutionalisierungsbedingungen der deutschsprachigen und spezifisch schweizerischen PMK werden hierauf, drittens, als recht einengende Rahmenkonstellation charakterisiert, innerhalb derer die letztere ihre Leistungen zu erbringen hat. Trotzdem realisiert diese, viertens, ein bemerkenswert vielseitiges Funktionalitätsprofil, das auch insgesamt günstige Perspektiven eröffnet, zumal wenn die Interpenetration von Publizistik- und Medienwissenschaft noch produktiver wird.

1. Optimierungsprinzipien

Als erstes werden also die Kriterien und Prinzipien ausgewiesen, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegen. Es sind dies drei altbekannte, komplementäre wissenschaftswissenschaftliche Postulate zur Sicherung qualifizierter Wissenschaftlichkeit, nämlich das Isomorphiegebot, dasjenige der Werturteilsfreiheit und das spieltheoretische Obligat. Statt in

deren Sinn kumulativ verlässliches und auch nützliches Wissen zu produzieren, neigen indes, wissenschaftssoziologisch verständlich, zumal nachrückende Wissenschaftergenerationen dazu, die «strukturelle Amnesie» (M. Kunczik) ihres Wissenschaftssystems zu verstärken, indem sie von früheren Generationen Erarbeitetes aus dem Fachbewusstsein verdrängen und in anderer Terminologie noch einmal erfinden; und neue Paradigmen suchen sich ohnehin gerne mit Alleinerklärungsansprüchen durchzusetzen. Ohne ausreichende strukturelle Korrespondenz der wissenschaftlichen Theorie zu ihrem Gegenstand, bei unreflektierter Vermengung von Sach- und Werturteilen und ohne findigen pragmatischen Einsatz beschränkter kognitiver und wirtschaftlicher Mittel, ist indes höhere Qualität grundlagentheoretischer und angewandter Wissenschaft längerfristig nicht zu erreichen.

Im einzelnen implizieren diese drei Prinzipien, auf die internationale und schweizerische Kommunikationswissenschaft bezogen, Folgendes:

Isomorphiepostulat: Es erlangt vor allem in Verbindung mit dem systemtheoretischen «law of requisite variety» seine richtungsweisende Verbindlichkeit. Dieses verlangt vergleichbare Komplexität der wissenschaftlichen Modellierung mit derjenigen ihres Beobachtungsobjekts. Komplexität ist dabei als «Grad der Vielschichtigkeit, Vernetzung und Folgelastigkeit eines Entscheidungsfeldes» (Willke 2000: 247) zu verstehen. Reduktionistische Ansätze von der Art des radikalen Konstruktivismus sind gemäss diesem Kriterium für die Erhellung des kommunikationswissenschaftlichen Beobachtungsfeldes inadäquat, da er als «empirische Kognitionstheorie» (Schmidt 1990: 76) öffentliche Kommunikation lediglich auf der Basis individueller Realitätskonstruktion interpretieren kann und deren soziologische Dimension und konstitutiven Meso- und Makrobezug verfehlt. Insgesamt kann der schweizerischen Publizistikwissenschaft, anders als längere Zeit der deutschen, bescheinigt werden, ihre Repräsentanten hätten kaum in «Schulen» entsprechend eingeschränkte Formalobjekte publizistischer Kommunikation bearbeitet, allerdings auch, weil überhaupt noch keine vergleichbar starke helvetische Paradigmen entwickelt waren. In neuerer Zeit zeichnen sich indes in den verschiedenen Landesteilen bzw. kommunikationswissenschaftlichen Zentren, namentlich in der deutsch- und italienischsprachigen Schweiz, sozial- bzw. kulturwissenschaftliche Profilierungen zulasten von «requisite variety» ab.

Werturteilsabstinenz: Sozialwissenschaftlich gilt: «Wenn Werte, Ideale, Werturteile und Normen Objekte empirischer Untersuchungen sind, dann werden sie als «seiend» und nicht als gültig behandelt» (Hillmann 1989: 812). Erkenntnistheoretisch basiert dieses Gebot auf der Einsicht, dass Werturteile durch Erfahrungswissenschaft nicht legitimiert werden können, da sie sich deren Prüfungsverfahren entziehen. Und soweit sie untersuchungsleitend sind, müssen sie auch bei kulturwissenschaftlichen Projekten deklariert werden, damit nicht elementare Missverständnisse die wissenschaftliche und transdisziplinäre Verständigung von vornherein beeinträchtigen. Aus Missachtungen dieses Prinzips resultieren Ideologisierung bzw. Politisierung der betreffenden Wissenschaften auf Kosten verlässlicher und allgemein brauchbarer Erhellung ihres Gegenstandes, hier der öffentlichen Kommunikation und ihrer gesellschaftlichen Implikationen. Entsprechend büsste die Kommunikationswissenschaft nach ihrer nationalsozialistischen Vereinnahmung, durch ihre Alimenterung der ideologisierten Kulturimperialismusdebatte und ihre legitimierenden Beiträge an das illusorische, politisch parteiische Programm einer neuen Welt-Informationsordnung (Breunig 1987) einmal mehr an institutioneller Reputation ein. Auch bei ihrer Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie und andern Problematisierungssystemen wie den Cultural Studies wirkt sich die wenig reflektierte Übernahme von deren Basiswertungen durch sie qualitätsmindernd für ihre Theoriebildung aus (Saxer 2006b). Umso unerlässlicher ist angesichts der vieldimensionalen Normativität ihres Gegenstandes, dass die Kommunikationswissenschaft ein geschärftes Bewusstsein für die spezifischen Verbindlichkeiten des Wissenschaftscodes wahr/unwahr entwickelt, zumal auch im Umgang mit den konfligierenden Wertsystemen von Partnern in transdisziplinären Kooperationen (Saxer 2006a). Die publizistikwissenschaftlich verantwortete schweizerische Begleitforschung wurde entsprechend konsequent als Kontrolle der Realisierung fremdvorgegebener kommunikationspolitischer Ziele angelegt (Arbeitsgruppe RVO-Begleitforschung 1989).

Spieltheoretisches Obligat: Es fordert, Wissenschaft, auch diejenige von der öffentlichen Kommunikation, sei als ingenüoses, optimal ergiebiges Spiel auch gegen sperrige Gegenstände anzulegen (Leinfellner 1967: 16f.). Dies wird im Gefolge der immer umfassenderen Kontextualisierung von Wissenschaft, d.h. ihrer stets intensiveren Interpenetration mit anderen

Funktionssystemen (vgl. Nowotny, Scott & Gibbons 2001: 18) immer unerlässlicher und schliesst insbesondere auch ein findiges Ressourcenmanagement mit ein. Insgesamt bedingt dies innovative und weniger orthodoxe Strategien und impliziert überhaupt ein pragmatisches Vorgehen, d.h. Theorie- und Methodenpluralismus und, zumal bei transdisziplinärer Kooperation, soweit vor konsentierten wissenschaftlichen Standards vertretbar, den Verzicht auf theoretischen und methodologischen Rigorismus und die Berücksichtigung unterschiedlicher Akteur- und Systemlogiken. Angewandte Kommunikationswissenschaft als Dienstleistung (Saxer 2006a) erheischt ja in besonderem Mass auch soziale Kompetenz. Dazu gehören namentlich das gekonnte Aushandeln von Kooperationsbedingungen, die effiziente wissenschaftliche Arbeit unter voller Realisierung des wissenschaftlichen Wahrheitscodes erlauben, und das Vermögen, die Anliegen der Praktiker auf wissenschaftlich lösbare Probleme zu bringen.

Diese drei Prinzipien stehen im übrigen in einem systemischen Zusammenhang. Nur isomorphe Modellierungen des sozialen Totalphänomens öffentliche Kommunikation und seiner gesellschaftlichen Implikationen können eine genügend variantenreiche Theoriebildung im Sinne des spieltheoretischen Obligats fundieren, die wiederum die Entwicklung effizienter Programme für die Bewältigung der unterschiedlichen Anliegen von Gesetzgebern, Erziehungsbehörden, Medienunternehmen und -mitarbeitern gestattet. Und je weniger sich die Kommunikationswissenschaft von ausserwissenschaftlichen Wertungen und Interessen instrumentalisieren lässt, desto verlässlicher und sozialtechnologisch brauchbarer ist das von ihr generierte Wissen.

2. Konstitution

Anhand dieser Optimierungsprinzipien kann die Publizistik-, Medien-, Kommunikationswissenschaft (PMK) auf ihre Leistungsfähigkeit geprüft werden, und zwar immer auch im Hinblick auf deren weitere Steigerungsmöglichkeit. Unter den vielen Möglichkeiten, Wissenschaft zu begreifen, wird hier eine primär sozialwissenschaftliche gewählt und werden Wissenschaften als problemlösende, aber auch -schaffende Sozialsysteme um bestimmte Gegenstände zur Produktion besonders qualifizierten Wissens

konzeptualisiert. Objekte, Regeln und Träger bilden ihre Konstituenten. Bei den Objekten werden von den Gegenständen der Lebenswelt, z.B. Zeitungen, als sogenannte Materialobjekte, spezifisch wissenschaftlich konstruierte Gegenstände, publizistikwissenschaftlich z.B. «durch Medien hergestellte Öffentlichkeit» (Bonfadelli & Jarren 2005: 8), als sogenannte Formalobjekte unterschieden. Die Regeln, gemäss denen diese bearbeitet werden, können kognitiver wie sozialer Art sein, Normen der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion wie des weiteren Rollenverhaltens von Wissenschaftlern, den individuellen wie kollektiven Trägern der Wissenschaftssysteme.

Diese Systemkonstitution impliziert eine spezifische Problemkonstellation, begründet ein hohes Problemlösungsvermögen, beinhaltet aber auch selber Probleme. Die Regeln sichern ja nicht bloss in Gestalt von Wissenschaftstheorie und Methodologie die Qualität des wissenschaftlichen Wissens im Sinne des wissenschaftlichen Wahrheitscodes, sondern über Zulassungsschranken durch entsprechend hohe Kompetenzanforderungen diejenige der Scientific Community. Voraussetzung ist allerdings, dass die Regeln tatsächlich gemäss den drei Optimierungsprinzipien greifen. Für das Leistungsvermögen von Wissenschaftssystemen sind im übrigen neben der Qualität ihrer Problemstellungen Art und Grad ihrer funktionalen (Aus-)differenzierung und Umfang und Beschaffenheit ihrer Grenzen gegenüber ihren jeweils relevanten Umwelten entscheidend. Problemstellungen können ergiebiger und weniger ergiebig, die Binnenstrukturen von Wissenschaftssystemen unter- und überkomplex, ihre Grenzen zu eng oder zu weit, zu geschlossen oder zu durchlässig und damit die Durchsetzbarkeit der systemeigenen Qualitätsnormen eher oder weniger gegeben sein.

Die Publizistik-, Medien-, Kommunikationswissenschaft PMK stellt sich im Lichte dieses Modells als überaus komplexes, spannungshaltiges und entsprechend dynamisches bzw. labiles Wissenschaftssystem dar, und zwar ungeachtet etwaiger günstigerer oder ungünstigerer Institutionalisierungsbedingungen, weshalb diese Analyse schweizerischer Varianten von PMK zuerst von diesen absehen kann. Weil aber Konstitution und Institutionalisierung von Wissenschaftssystemen sich wechselseitig bedingen, ist auch die Würdigung ihrer Institutionalisierungsvoraussetzungen unerlässlich.

Nach Selbstverständnis und Praxis ist die PMK in Deutschland, Österreich und der Schweiz ein interdisziplinär konstituiertes, vielfach auch transdisziplinäres, also anwendungsorientiertes und grundsätzlich globalisiertes (Rühl 2006) Wissenschaftssystem. Idealtypisch durchläuft dessen Strukturbildung drei Phasen zunehmender Komplexität.

Abbildung 1: Strukturbildung der deutschsprachigen PMK

Phasen	1. Elementar	2. Komplex	3. Integral
<i>Träger</i>	semi-institutionell	institutionell	trans-institutionell
<i>Objekte</i>	Presse	Publizistische Medien	Medien, Medienkommunikation und Medien-gesellschaft
<i>Regeln</i>	Kulturwissenschaften	Sozialwissenschaften	multidisziplinär
<i>Fokussierung</i>	Medium	publizistischer Prozess	Medienkommunikation und gesellschaftliche Implikationen
<i>Hauptprobleme</i>	Identität	Qualität	Effektivität
<i>Funktionalität</i>	Etablierung	Konsolidierung	Expansion

Quelle: Saxer 2005: 80 (modifiziert).

Die Phase elementarer Strukturbildung ist ihrer Trägerschaft nach diejenige von Pionieren, und Namen wie O. Wettstein, Ch. Padrutt und C. Doelker in Zürich, F. Fleck in Fribourg und M. Steinmann in Bern sind für sie repräsentativ. Die Anwendungsorientierung der helvetischen Bemühungen um wissenschaftliche Erkenntnis und Optimierung von Medienkommunikation ist von Anfang an ausgeprägt, und allen diesen Pionieren gemeinsam ist, dass sie wissenschaftlichen Problemlösungsbedarf bereits zu einem Zeitpunkt erkennen, da dieser noch nicht offenkundig ist. Selbstverständlich werden diese Phasen in den verschiedenen universitären und ausseruniversitären Subsystemen in Bern, Fribourg und Zürich nicht gleichzeitig realisiert, so dass es zu Überschneidungen

oder im Gefolge von unterschiedlichen Wandlungsgeschwindigkeiten zu Spannungen kommt. Immerhin lässt sich die Phase komplexer Strukturbildung mit allmählicher Präzisierung eines Formalobjekts und verstärkter Orientierung an internationalen Paradigmen generell von den frühen 1970er bis in die Mitte der 1990er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ausmachen. In diese fällt, die 1. Phase überspringend, die Institutionalisierung der PMK an der Università della Svizzera italiana in Lugano, während in der französischsprachigen Schweiz an den Universitäten von Genf, Lausanne und Neuenburg politikwissenschaftlich bzw. soziologisch akzentuierte Profile sich ausdifferenzieren. In der Phase expansiver transinstitutioneller Strukturbildung schliesslich findet der Wandel Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zu Mediengesellschaften seinen wissenschaftsgeschichtlich entscheidenden Niederschlag.

Diese Geschichte kann ebenso gut als eine von Innovationen wie von deren Verhinderung durch Institutionalisierungsschwierigkeiten, jedenfalls auch als eine von dauerndem Spannungsmanagement problemlösender und -schaffender Wissenschaftssysteme (Schade 2005) geschrieben werden. Der Gegenstand wehrt sich ja gewissermassen gegen die akademische Disziplinierung (Saxer 1995b: 42ff.) durch fortgesetzte dynamische Expansion zum Totalphänomen, das den gesellschaftlichen Mikro-, Meso- und Makrolevel durchwirkt. Entsprechend entwickeln sich die drei in der Sammelbezeichnung PMK aufscheinenden Theorierichtungen mit je anderem Formalobjekt: publizistische Kommunikation, Medienkultur und Kommunikation generell. Dass die allgemeine Kommunikationswissenschaft nirgendwo wirklichen institutionellen Rückhalt findet, hängt mit dem sehr grossen Umfang und der entsprechenden Dimensionenvielfalt dieses Formalobjekts zusammen, was K. Merten dazu veranlasst hat, sogar «die Entbehrlichkeit des Kommunikationsbegriffs» in die Diskussion einzubringen (Merten 1993). Andererseits ist nicht zu übersehen, dass die polarisierende Fokussierung von Medienkommunikation durch die Publizistikwissenschaft als (politische) Öffentlichkeit und durch die Medienwissenschaft als Medienkultur nach integrativer Überbrückung ruft, soll nicht das Isomorphiegebot gravierend verletzt werden.

Dazu bedarf eine tatsächlich inter- und gar transdisziplinär funktionierende PMK freilich einer umfassend kooperationswilligen und -fähigen

Trägerschaft. Einer solchen stehen indes drei elementare Hindernisse entgegen: wissenschaftstheoretisch-methodologische, je disziplinspezifische Gegenstands- und Problemverständnisse, Unvereinbarkeiten von Theorie und Praxis. Idealtypisch verfährt auch in der Schweiz die geistes- bzw. kulturwissenschaftlich fundierte Medienwissenschaft historisch-hermeneutisch (vgl. z.B. Hickethier 2003), die sozialwissenschaftlich verfasste Publizistikwissenschaft deduktiv-analytisch, während erstere (auch in Gestalt der Cultural Studies) Medien als Stifter von Kulturmustern perzipiert und letztere diese als Urheber von Sozialbeziehungen sieht. Die Perspektiven von medien- und publizistikwissenschaftlichen Inhaltsanalysen sind denn auch selten mehr als komplementär und darum für eine integrierte Theorienbildung nur bedingt einsetzbar.

Auf der Ebene der Disziplinen, die in einer Integrationswissenschaft von der Medienkommunikation und ihren gesellschaftlichen Implikationen zusammenfinden müssen, kommen vollends unterschiedliche Fachlogiken, Regeln bei der Konzeptualisierung des Gegenstandes und den Problemstellungen zum Tragen. Qualifizierte Interdisziplinarität bedingt eben ein hohes Pensum an institutioneller Abgleichung, beginnend bei der Bereinigung von konzeptuellen und, fortgesetzt, von theoretischen Unvereinbarkeiten bis zur organisatorischen Eingliederung entsprechender Teildisziplinen. Diesen Erfordernissen wurde z.B. am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Universität Zürich mit der entsprechenden Institutionalisierung der Medienökonomie weitgehend Genüge getan (Siegert 2005). Ebenso ist dort, wie auch in Bern, der integrationswissenschaftliche Bezug zur Politikwissenschaft etabliert, wie in Basel, Fribourg, Genf und Lugano derjenige zu den Kulturwissenschaften, im letzteren auch, wie in St. Gallen, zur Informatik, in Genf, Luzern und Zürich zur Soziologie und in St. Gallen, eben neben Zürich, zu den Wirtschaftswissenschaften. Ferner realisiert das neue Netz der schweizerischen Fachhochschulen in erster Linie den transdisziplinären Anspruch der PMK (vgl. Medienwissenschaft Schweiz 2003).

Auch bei ihrer zum Teil hochexpansiven schweizerischen und internationalen Entwicklung und gerade in ihrem Gefolge treten allerdings ihre konstitutiven Probleme, primär diejenigen qualifizierter Inter- und Transdisziplinarität (Saxer 2004), weiterhin und in manchem noch deutlicher zu tage. Als Sozialsystem ist ihr ja auch die ständige Bewältigung der vier

elementaren Probleme der Adaptation, Zielrealisierung, Integration und Identitätsetablierung aufgetragen (Parsons 1972: 12ff.), und ihre Konstitution qualifiziert sie hierzu nur bedingt. Überdies stehen auch diese Problemlagen in einem systemischen Zusammenhang, so dass Dysfunktionen auf einer dieser Positionen regelmässig auch auf den andern negativ zu Buche schlagen.

Die elementare Herausforderung an die PMK liegt dabei darin, dass sie sich in ihrer relevanten Umwelt regelmässig als eine Innovation durchsetzen muss, wie die misstrauische Dauerqualifikation als «junges» Fach ständig in Erinnerung ruft. Sie muss mithin fortdauernd die Qualifikationen erfolgreicher gesellschaftlicher Neuerungen erfüllen, d.h. sie muss gemäss innovationstheoretischen Befunden einsehbare Vorteile bringen, muss mit ihrer Umwelt verträglich sein und ihre Implementation darf nicht zu hohen materiellen und geistigen Aufwand implizieren. Hauptgründe für den je nach Position höher oder tiefer eingestuften Institutionalisierungserfolg der schweizerischen PMK sind, dass bei deren Implementation insgesamt vorsichtige Neuerungsstrategien verfolgt, keine extravaganten Forderungen für deren Realisierung erhoben wurden, der aus der Expansion von Medienkommunikation zum gesellschaftlichen Totalphänomen resultierende Problemdruck in der Schweiz zunahm und die PMK diesen zu verringern versprach.

Die ausgeprägte Anwendungsorientierung schon der schweizerischen Journalistik und dann der Publizistikwissenschaft lässt sich also massgeblich innovationstheoretisch erklären. Daraus resultiert die prioritäre Lösung des Adaptationsproblems auf Kosten von Identitätsetablierung (vgl. Abbildung). Analog zur deutschen Publizistikwissenschaft stellt denn auch die optimale Positionierung zu ihrem Gegenstand – keine grosse Nähe, keine weite Distanz zu diesem – ein Dauerproblem der schweizerischen Publizistikwissenschaft (vgl. Meier 2005) dar. Wird die Perspektive des Beobachtungsobjektes unkontrolliert übernommen oder vom universitären Elfenbeinturm aus verfehlt, statt theoriegeleitete Journalismusanalyse unter einer validen erfahrungswissenschaftlichen Perspektive zu erarbeiten, produziert solche Wissenschaft, unter Verletzung der Verpflichtung zur Wertabstinenz, praktizistisch legitimierende Journalismusideologie (Rühl 1980: 25ff.). Durch ihre verstärkte Orientierung an der internationalen Theorienbildung verbesserte auch die schweizerische

Publizistikwissenschaft in der 2. Phase mit ihrer binnenuniversitären Reputation ihren institutionellen Status und konsolidierte sich so als Wissenschaftssystem.

Das konstitutive Problem der optimalen Systembegrenzung und, daraus resultierend, eines bloss additiven und daher strukturschwachen Wachstums zu Lasten kontrollierter Theoriebildung, insbesondere der Entwicklung konsistenter Theorien auf dem Mikro-, Meso- und Makrolevel und zwischen diesen, bleibt aber virulent.

3. Institutionalisierungsbedingungen

Die Art und Weise, wie die schweizerische PMK diese Problemkonstellation bewältigt, wird massgeblich von ihren Institutionalisierungsbedingungen bestimmt, und diese wiederum hängen primär vom Zustand der schweizerischen Gesellschaft, ihres Universitäts- und Mediensystems ab. Die von gesellschaftlichen Totalumbrüchen, radikaler Umgestaltung des Universitätssystems und extremen Diskontinuitäten der Medienentwicklung verschonte prosperierende, föderalistische, multikulturelle Referendumsdemokratie bildet da einen entschieden anderen Institutionalisierungskontext als der deutsche und österreichische. Umso bemerkenswerter sind die in der Abbildung ausgewiesenen Strukturparallelen zwischen den drei nationalen Publizistikwissenschaftssystemen und bestätigen die These von der Globalisierung des Fachs.

Alle drei Gesellschaften erfüllen ja die Merkmale des Gesellschaftstyps Mediengesellschaft, d.h. sind von Medialisierung auf dem Mikro-, Meso- und Makrolevel durch und durch geprägt (vgl. Imhof et al. 2004), haben aber ein je anderes elementares Strukturproblem zu bewältigen: Deutschland das Nebeneinander von BRD und DDR und seine Folgen, Österreich das aus der abrupten Reduktion imperialer Macht auf Kleinstaatlichkeit resultierende Zentrum-/Peripheriegefälle und die Schweiz den durch ihre grosse Differenziertheit und Komplexität bedingten hohen Integrationsbedarf. Mit diesem jeweiligen Zentralproblem sind die Medien- und Wissenschaftssysteme der drei Länder auch bei der Bewältigung der sonstigen Systemprobleme irgendwie ständig konfrontiert. Analoge Gesamtcharakterisierungen müssten im übrigen für eine adäquate Würdigung der gesamtschweizerischen PMK auch für Frankreich und Italien, die sprach-

kulturell, medienmässig und universitär primären Bezugsgesellschaften der französisch- und italienischsprachigen PMK formuliert werden.

Da die Schweiz im Gefolge ihrer erwähnten strukturellen Charakteristika auch sonst auf besonders effiziente und differenzierte Versorgung mit Medienkommunikation angewiesen ist, erstaunt die überaus zögerliche, über sieben Jahrzehnte sich erstreckende Etablierungs- oder recht eigentlich erst Konstituierungsphase der schweizerischen Zeitungswissenschaft, und die umso dynamischere Expansion der PMK nach der schon viel kürzeren Konsolidierungsphase. Im Sinne des hier gewählten funktionalistisch-systemtheoretischen Interpretationsansatzes lässt sich dies mit insgesamt hoher Leistungsfähigkeit, Funktionalität des schweizerischen Mediensystems bei damals schwächerem kommunikativem Problemdruck und dessen rasantem Anwachsen im Zuge des Wandels zur Mediengesellschaft erklären. Die Implementation dieser Neuerung entbehrte mithin lange Zeit der Dringlichkeit, so dass die berufspolitische Forderung nach professioneller(-er) Journalistenaus- und fortbildung erfolgreich mit der viel preiswerteren Ideologie vom Begabungsberuf abgeblockt werden konnte. Der praktische Nutzen einer Akademisierung der Journalistenausbildung gegenüber der traditionellen Anlerne vor Ort, dem Volontariat, Voraussetzung ihrer Durchsetzung als Innovation, war zudem für viele Beteiligte – zum Teil bis heute noch – nicht einsehbar, was namentlich die Entwicklung der Berner Journalistik dauernd beeinträchtigte (Meier 2005).

Andererseits nahmen zwischen den 1970er und 1990er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der weiteren Medialisierung der Schweiz auch die damit verbundenen Probleme zu. Das zunehmend konzentrierte Presssystem erfüllte nicht mehr ausreichend die auf es gerichteten Erwartungen hinsichtlich differenzierter politischer Informationsleistungen. Der Siegeszug der elektronischen Medien verursachte medienpolitischen Regelungsbedarf, und der Legitimationsdruck auf den öffentlichen Rundfunk bzw. die intensivisierte intra- und intermediale Konkurrenz nötigten zu objektivierter Erfolgskontrolle in Gestalt von Publikums- und weiterer Marktforschung. Mehr professionelles Können für die sach- und publikumsgerechte journalistische Vergegenwärtigung der immer komplexeren modernen Gesellschaft wurde ebenso unerlässlich wie höhere Medienkompetenz der Rezipienten für die Bewältigung der unablässig anschwellenden medialen Angebotsflut. Entsprechende publizistikwissen-

schaftliche Strukturen wurden so im Rahmen der schweizerischen Presseförderung (Padrutt 1975), des medienpolitischen Grossunternehmens einer eidgenössischen Medien-Gesamtkonzeption (Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement 1982) und daran anknüpfend in der Verantwortung für die nationale Begleitforschung zu den lokalen Rundfunkversuchen 1983–1988, in Gestalt der Publikumsforschung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft, von medienpädagogischer Hilfestellung für die schweizerischen Erziehungsdirektoren (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren 1973/74) und von Beiträgen an die Journalistenaus- und -fortbildung ausdifferenziert.

Angesichts dieser beträchtlichen gesellschaftlichen Nachfrage nach publizistikwissenschaftlichem Problemlösungspotenzial ist es umso verwunderlicher, dass 1994 der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft R. Blum, vom Leiter des Zürcher Institutes für Publizistikwissenschaft und Medienforschung zustimmend zitiert (Jarren 2000: 10), bilanzieren musste: «Die Publizistikwissenschaft fristet gesamtschweizerisch nach wie vor ein Aschenbrödel-dasein. Sie ist ungenügend etabliert, und so überrascht es nicht, dass sie sogar bei der Expertenanalyse der Sozialwissenschaften «vergessen» wurde. Der gesellschaftliche Bedarf ist ausgewiesen, die Nachfrage von Seiten der Studierenden ist lebhaft, aber die personelle und infrastrukturelle Ausstattung entspricht der öffentlichen Relevanz nicht» (Blum 1994: 7). Analoges wiederholte sich 1996 anlässlich der Institutionalisierung einer kommunikationswissenschaftlichen Fakultät an der neuen Università della Svizzera italiana, als in einem internen Gutachten zu Handen der Tessiner Universitätsbehörden sogar zu erfahren war, in der Schweiz existiere derzeit keinerlei publizistikwissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte. Anders als das schweizerische Politiksystem, das Erziehungs- und selbst das Mediensystem verwehrten sich die schweizerischen Universitäten insgesamt lange Zeit weitgehend der Herausforderung, die Medialisierung und ihre Konsequenzen wissenschaftlich zu bewältigen.

Hauptursache dieser institutionellen Entwicklungsdisparität ist wohl der Kulturelitarismus dieser Universitäten. Dieser sprach, anders als etwa die amerikanischen Universitäten, lange den aktuell-universellen Medien die Dignität eines wissenschaftlichen Gegenstandes ab. Die Reputationsdefizite der Publizistikwissenschaft bekräftigten die entsprechende Inno-

vationsresistenz zusätzlich. Die inter-, ja transdisziplinäre Konstitution der Publizistikwissenschaft widersprach überdies von vornherein dem disziplinären Organisationsprinzip der fast nur mit Grundlagentheorie befassten einschlägigen Fakultäten. Der Universitäts- und Sprachföderalismus schliesslich war und ist, wie dieses Tessiner Beispiel besonders deutlich zeigt, der Entwicklung einer nationalen empirischen Sozialwissenschaft von der Medienkommunikation und ihren gesellschaftlichen Implikationen abträglich, zumal nur kleinstaatliche personelle und wirtschaftliche Ressourcen zur Verfügung stehen.

4. Funktionalitätsprofil

Die Entwicklung und das gegenwärtige Funktionalitätsprofil der PMK in der Schweiz sind bei ihrer komplexen Konstitution und diesen widersprüchlichen Institutionalisierungsbedingungen schwer auf generelle Feststellungen zu bringen. Am ehesten können gegenläufige Trends erkannt werden, die dieses Wissenschaftssystem durchwirken, vor allem dessen fortschreitende Differenzierung, aber auch nicht ablassende Bemühungen forschungssteuernder Behörden, namentlich des Schweizerischen Nationalfonds für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung, und der Scientific Community selber, in erster Linie der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft, um Koordination der beschränkten Ressourcen, Networking und die (Re-)Integration auseinanderdriftender Ansätze und Teilbereiche, etwa von Kommunikator-, Medien- und Rezeptionsanalyse in umfassendere Beobachtungs- und Theoriekomplexe wie Risiko- oder auch politische Kommunikation, öffentliche Kampagnen, Wirtschaftskommunikation oder Medienkompetenz und Medienleistungen. In den Themenheften von «Medienwissenschaft Schweiz» der letzten Jahre wie in der Reihe «Mediensymposium Luzern» spiegeln sich komplementär zum Differenzierungstrend diese vermehrten Anstrengungen um Perspektiven- und Theorieintegration.

Darin zieht die schweizerische Publizistikwissenschaft allerdings einfach mit der internationalen gleich, und ebenso wie in dieser bleibt es auch in der Schweiz weitgehend beim Nebeneinander von sozialwissenschaftlich orientierter Publizistikwissenschaft und kulturwissenschaftlicher Medienwissenschaft, ist ihr wünschenswertes produktiveres Zusammen-

wirken (Romano 2006: 85) eher wissenschaftspolitisches Programm denn Wissenschaftspraxis. Das «schweizerische» an der hiesigen PMK ist denn auch in erster Linie, dass sie auf die Medienkommunikation in der Schweiz und die dortigen Konsequenzen der Medialisierung besonderes Augenmerk legt, dabei aber durchaus mit international erprobten Theorien und Methoden arbeitet und diese an diesem nationalen Kontext variiert und differenziert. Erst vergleichsweise jüngeren Datums ist das Interesse dieser Scientific Community an den vormals den Linguisten überlassenen Problemen im Zusammenhang mit (sprachlicher) Interkulturalität (Medienwissenschaft Schweiz 2006) – eine bisher viel zu wenig genutzte Chance, internationales Profil mit dieser Thematik von grosser kultureller und politischer Virulenz und von herausfordernd interdisziplinärem Charakter zu gewinnen, eine wirklich schweizerische, nämlich interlinguistisch operierende PMK zu etablieren und den drei Optimierungsprinzipien nachzuleben.

Die Schweizerische PMK operiert mithin in der Grundspannung zwischen Internationalisierung ihres Gegenstandes bzw. der mit ihm befassten Wissenschaft(en) und kleingesellschaftlichen Problemkonstellationen bzw. sozialer Nähe, einem Kontext, in dem «die Zahl der relevanten Akteure klein und überschaubar ist» (Jarren 2000: 15) und die Programme und Sensibilitäten entsprechend stark personalisiert sind. Dies erschwert die generelle Einschätzung des Leistungsvermögens dieses Wissenschaftssystems noch einmal. Dazu kommt, dass «der Nationalstaat als zentrales Ordnungskonstrukt der Moderne» (Imhof et al. 2004: 10) fragwürdig geworden ist und folglich die Referenzgrösse dessen, was da als «schweizerisch» gelten soll, wie bei der eidgenössischen Filmförderung immer wieder von neuem definiert werden muss. An den zunehmenden Identitätsproblemen der Schweiz – «La Suisse n'existe pas» lautete eine ketzerische nationale Selbstaffichierung an der Weltausstellung in Barcelona – laboriert implizit auch die einheimische PMK in wachendem Mass. Die akademischen Kulturen der Lehr- und Forschungsstätten in den drei Sprachregionen sind ja primär vom jeweiligen Next-Door-Giant geprägt, die deutschschweizerischen überdies stärker als die romanischen vom angelsächsischen Communications Research.

Immerhin kann, dem universitären Kulturelitarismus zum Trotz oder gerade seinetwegen, generell eine vergleichsweise vielfältige und produk-

tive Einbindung der schweizerischen publizistikwissenschaftlichen Lehr- und Forschungsstätten in ihre jeweilige nähere und die nationale Umwelt (Jarren 2000: 14) vor allem in der Expansionsphase konstatiert werden und mithin eine insgesamt erfolgreiche Bewältigung des Adaptationsproblems. Den transdisziplinären Anspruch der PMK vermag sie in der Schweiz vornehmlich in Gestalt medienpolitischer und -pädagogischer Projektarbeit und sonstiger Transferleistungen von der Wissenschaft zur Praxis (Jarren & Hänsli 2005: 214) zu erfüllen. Zugleich verhindert diese vielfältige gesellschaftliche Verhaftung ihre einseitige politische oder kulturelle Ideologisierung.

Der weiterhin institutionalisierte Partikularismus des schweizerischen Universitätssystems gestattet zudem die Eigenprofilierung der verschiedenen, in je andere wissenschaftliche Netzwerke produktiv einbezogenen publizistikwissenschaftlichen Zentren. Auf diese Weise vermag die schweizerischen PMK Defizite der internationalen Theoriebildung wettzumachen und schwerpunktmässig weiterzuentwickeln: Fribourg zur interkulturellen Problematik der Medialisierung, Lugano speziell zu deren linguistischen Implikationen, Luzern zu ihren Makrodimensionen, St. Gallen zum (digitalen) Kommunikationsmanagement (Schmid & Lyczek 2006), Zürich zur Organisationskommunikation, Medienökonomie und Theorie der Mediengesellschaft. Zudem sind viele weitere Akzente der Arbeit der verschiedenen Institute in etablierten Tätigkeitsfeldern zu nennen, unter anderem Journalismusforschung, Medienrealität, Mediensozialisation oder politische Kommunikation (vgl. Süss 2000: 21), der Differenzierung auch der schweizerischen PMK in der Expansionsphase entsprechend. Sie belegen, dass dieses Wissenschaftssystem trotz vergleichsweise bescheidenen Ressourcen mittlerweile ein bemerkenswertes, vielseitiges Funktionalitätsprofil realisiert.

5. Perspektiven

Selbst die Zukunft hat ja dieses Wissenschaftssystem, als in verschiedenste praktische Entscheidungszusammenhänge miteingebundenes, schon wiederholt fokussiert (vgl. u.a. Padrutt; Strehler & Zollikofer 1972; Saxer; Steinmann & Hättenschwiler 1978; Schrape & Trappel 2001; Siegert et al. 2007). Dass die Kommunikationsprognostik, von

der Sache her begründet, mit besonders gravierenden Unwägbarkeiten belastet ist, entbindet gerade die mit Medienkommunikation befassten Wissenschaftler, auch um der weiteren Optimierung ihres Fachs willen, nicht von der Verpflichtung, Künftigem möglichst rational zu begegnen und Zukunftsforschung als Theorie möglicher Zukünfte weiterzuentwickeln. Weil Kommunikation ihrer Funktionalität nach als Prozess raumzeitliche wie soziale Distanzen überwindet, sollten die mit ihr befassten Wissenschaften gemäss Isomorphiepostulat alle drei Dimensionen von Zeitlichkeit analysieren. Der Historiker Ch. Padrutt hat dies beispielhaft geleistet, und die schweizerische Publizistikwissenschaft hat ausser aktuellen Fragestellungen vor allem solche der jüngeren schweizerischen Mediengeschichte aufgearbeitet (vgl. u.a. Halter-Schmid 1980; Ihle 1997; Saxer & Ganz-Blättler 1998; Schade 2000), helvetische Mediengeschichten rekonstruiert. Die publizistikwissenschaftliche Dauerklage, es mangle an Longitudinalstudien, wurde jedenfalls in der Schweiz schon früh am Beispiel der Kunstberichterstattung (Saxer 1995a) erhört, in der Gestalt von Programmgeschichte für medienpolitische Thesenbildung eingesetzt (Meier; Bonfadelli & Schanne 1993) und als Analyse von Medienereignissen über ein Jahrhundert eingelöst (Imhof 1993: 11ff.). Es ist anzunehmen und zu wünschen, dass die schweizerische PMK auch unter dem Aktualitätsdruck immer weiterer neuer Medien nicht dem sozialwissenschaftlich nicht seltenen zeitlichen Provinzialismus blosser Gegenwartsfokussierung verfällt.

Das Gleiche gilt für den räumlichen Provinzialismus, die Verabsolutierung einer nationalen bzw. ethnozentrischen Perspektive. So wenig wie der in vielfältige, dichte internationale Beziehungen eingefügte Kleinstaat Schweiz, kann sich die in ihm arbeitende PMK auf die Dauer einen solchen leisten. Umso wichtiger ist der Ausbau der Komparatistik wie gegenwärtig in Zürich. Die traditionell intensive schweizerische Erforschung kleinräumiger Kommunikationssysteme findet so ihre notwendige grossräumige Entsprechung als Voraussetzung der Weiterentwicklung der Theorie der Kommunikationsräume bzw. der sie strukturierenden Medien. Das Zentrum-/Peripheriegefälle als elementares, medienpolitisch hochideologisiertes Dauerproblem ruft nach wie vor nach theoriegeleiteter empirischer Forschung, die sich an das Optimierungsprinzip der Wertabstinenz hält.

Auch bei der Analyse der sozialen Dimension von Medienkommunikation drängen sich im Sinne der drei Optimierungsprinzipien Erweiterungen der bisherigen Fokussierung auf. Analog zur Werbung investiert auch die schweizerische Publizistikwissenschaft bis anhin sehr viel mehr Ressourcen in die Erforschung junger als älterer Rezipienten. Dass daraus eine zunehmende Verzerrung der Theorienbildung resultieren könnte, sollte angesichts der demographischen Entwicklung zumindest reflektiert werden. Umso energischer wird vor allem in der Deutschschweiz neben der publizistikwissenschaftlich bislang dominierenden Prozess- und Mikroanalyse der sozialen Implikationen von Medienkommunikation auf der Mesoebene die Struktur- und Prozessanalyse der Organisationskommunikation vorangetrieben und namentlich im Rahmen des zürcherischen «Forschungsbereichs Öffentlichkeit und Gesellschaft» auch der Makrobezug von Medienkommunikation erhellt. Solche Korrekturen gewisser Verengungen des publizistikwissenschaftlichen Horizonts eröffnen längerfristig nicht allein der schweizerischen PMK, sondern dem Fach überhaupt die besten Wirkungsmöglichkeiten und Entfaltungschancen.

Analog zukunftssträchtig, weil dieses wissenschaftliche System strukturell noch fester verankernd und absichernd, sind die anwendungsorientierten Forschungen des Instituts für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich zur Optimierung von Media Governance und zur Verbesserung der Mediensozialisation (Bonfadelli 2005: 239f.). Solches und weiteres anwendungsorientiertes wissenschaftliches Wirken steigert ja einerseits rückwirkend die Qualität der grundagentheoretischen Arbeit und sichert andererseits dem Wissenschaftssystem zusätzlichen Rückhalt in externen Entscheidungssystemen. In diesem Sinne sind Kooperationen der universitären PMK mit analogen Programmen der Fachhochschulen ebenso systemstabilisierend wie die Produktion qualifizierter Lehrmittel (z.B. Bonfadelli; Jarren & Siegert 2005) für die Sozialisation des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Bleibt freilich als nach wie vor wohl grösste, aber an Perspektiven auch besonders reiche Gestaltungsaufgabe der schweizerischen und internationalen PMK die produktivere Interpenetration von Publizistik- und Medienwissenschaft. Analyse von Medienkommunikation ohne vertieftes Verständnis der von ihr realisierten Kultur ist in einem wesentlichen Punkt blind, und Analyse von Medienkultur in Unkenntnis von deren gesell-

schaftlichem Fundament hängt in der Luft. Der Wunsch des Redaktors der verbliebenen «Medienwissenschaft Schweiz» auf vermehrte gegenseitige Bereicherung der sozial- und kulturwissenschaftlichen Beobachtung von Medienkommunikation und ihrer Implikationen (Romano 2006: 88) verdient auf jeden Fall das Gehör der Scientific Community. Diese Zeitschrift könnte ihn der Erfüllung näher bringen.

Literatur

- ARBEITSGRUPPE RVO-BEGLEITFORSCHUNG AM SEMINAR FÜR PUBLIZISTIKWISSENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH (1989). Schlussbericht über die Ergebnisse der nationalen Begleitforschung zu den lokalen Rundfunkversuchen 1983–1988, Bern: EVED.
- BLUM, ROGER (1994). Schwerpunkt Kommunikationswissenschaft. Planungspapier für die Hochschulplanungskommission, Arbeitsgruppe Sozialwissenschaften, Bärswil: unveröffentlichtes Manuskript.
- BONFADELLI, HEINZ (2005). Abteilung II: Medieninhalte und Medienwirkungen. In: SCHADE, EDZARD (Hrsg.). Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte, Konstanz: UVK: 235–244.
- BONFADELLI, HEINZ; JARREN, OTFRIED & SIEGERT, GABRIELE (2005). Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – ein transdisziplinäres Fach. In: Dies. (Hrsg.). Einführung in die Publizistikwissenschaft (2. Auflage), Bern/Stuttgart/Wien: Haupt: 5–16.
- BONFADELLI, HEINZ; MEIER, WERNER A. & TRAPPEL, JOSEF (Hrsg.) (2006). Medienkonzentration Schweiz. Formen, Folgen, Regulierung, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- BREUNIG, CHRISTIAN (1987). Kommunikationspolitik der UNESCO. Dokumentation und Analyse der Jahre 1946 bis 1987, Konstanz: Universitätsverlag.
- EIDGENÖSSISCHES JUSTIZ- UND POLIZEIDEPARTEMENT (Hrsg.) (1982). Medien-Gesamtkonzeption. Bericht der Expertenkommission für eine Medien-Gesamtkonzeption, Bern: EDMZ.
- HALTER-SCHMID, RUTH (1980). Schweizer Radio 1939–1945. Die Organisation des Radiokommunikators durch Bundesrat und Armee. Ein Beitrag zur Mediengeschichte, Bern/Stuttgart: Haupt.
- HICKETHIER, KNUT (2003). Einführung in die Medienwissenschaft, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- HILLMANN, KARL-HEINZ (1989). Wertfreiheit (Werturteilsproblem). In: ENDRUWEIT, GÜNTER & TROMMSDORFF, GISELA (Hrsg.). Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Enke: 812–814.
- IHLE, PASCAL (1997). Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg. Eine kommunikationshistorische Studie, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- IMHOF, KURT (1993). Vermessene Öffentlichkeit – vermessene Forschung? Vorstellung eines Projektes. In: Ders.; KLEGER, HEINZ & ROMANO, GAETANO (Hrsg.). Zwischen

- Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit. Krise und sozialer Wandel 1, Zürich: Seismo: 11–60.
- IMHOF, KURT et al. (2004). Einleitung. In: Dies. (Hrsg.). Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften: 9–18.
- IMHOF, KURT et al. (Hrsg.) (2004). Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- JARREN, OTFRIED (2000). Aufbruch und Umbruch. Situation und Perspektiven der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in der Schweiz. *Medien Journal* 2: 10–18.
- JARREN, OTFRIED & HÄNSLI, BARBARA (2005). Vom Seminar für Publizistikwissenschaft (SfP) zum IPMZ-Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich: Entwicklungen von 1996 bis 2003. In: SCHADE, EDZARD (Hrsg.). Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte, Konstanz: UVK: 209–226.
- LEINFELLNER, WERNER (1967). Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie (2. Auflage), Mannheim: Bibliographisches Institut.
- MEDIENWISSENSCHAFT SCHWEIZ (2003). Kommunikations- und Medienwissenschaften in der Schweiz: eine Übersicht. Heft 1.
- MEDIENWISSENSCHAFT SCHWEIZ (2006). Cultural Differences and Diversity in Communication Processes. Heft 1 & 2.
- MEIER, PETER (2005). Im Spannungsfeld falscher Erwartungen: Entwicklungsgeschichte einer Fachdisziplin zwischen Wissenschaft und Praxis an der Universität Bern. In: SCHADE, EDZARD (Hrsg.). Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte, Konstanz: UVK: 111–149.
- MEIER, WERNER A.; BONFADELLI, HEINZ & SCHANNE, MICHAEL (1993). Medienlandschaft Schweiz im Umbruch. Vom öffentlichen Kulturgut Rundfunk zur elektronischen Kioskware, Basel/Frankfurt a.M.: Helbing & Lichtenhahn.
- MERTEN, KLAUS (1993). Die Entbehrlichkeit des Kommunikationsbegriffs – oder: Systemische Konstruktion von Kommunikation. In: BENTELE, GÜNTER & RÜHL, MANFRED (Hrsg.). Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven, München: Oelschläger: 188–201.
- NOWOTNY, HELGA; SCOTT, PETER & GIBBONS, MICHAEL (2001). Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty, Cambridge: Polity Press.
- PADRUTT, CHRISTIAN (1975). Zur Lage der Schweizer Presse. Anhang 2. In: EIDGENÖSSISCHES JUSTIZ- UND POLIZEIDEPARTEMENT (Hrsg.). Presserecht – Presseförderung. Bericht der Expertenkommission für die Revision von Artikel 55 der Bundesverfassung, Bern: EDMZ.
- PADRUTT, CHRISTIAN; STREHLER, HERMANN & ZOLLIKOFE, HANS, JUN. (Hrsg.) (1972). Die Zeitung auf dem Weg ins Jahr 2000, St. Gallen: Zollikofer.
- PARSONS, TALCOTT (1972). Das System moderner Gesellschaften, München: Juventa.
- ROMANO, GAETANO (2006). Kommunikation. Zur Karriere eines Themas. *Medienwissenschaft Schweiz* 1/2: 85–88.

- RÜHL, MANFRED (1980). Journalismus und Gesellschaft. Bestandesaufnahme und Theorieentwurf, Mainz: Hase & Koehler.
- RÜHL, MANFRED (2006). Globalisierung der Kommunikationswissenschaft. Denkprämissen – Schlüsselbegriffe – Theorienarchitektur. *Publizistik* 3: 349–369.
- SAXER, ULRICH (1995a). Kunstberichterstattung. Analyse einer publizistischen Struktur, Zürich: Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich.
- SAXER, ULRICH (1995b). Von wissenschaftlichen Gegenständen und Disziplinen und den Kardinalsünden der Zeitungs-, Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: SCHNEIDER, BEATE; REUMANN, KURT & SCHIWY, PETER (Hrsg.). *Publizistik. Beiträge zur Medienentwicklung*, Konstanz: UVK: 39–55.
- SAXER, ULRICH (2004). Qualifizierte Transdisziplinarität. In: SIEGERT, GABRIELE & LOBIGS, FRANK (Hrsg.). *Zwischen Marktversagen und Medienvielfalt. Medienmärkte im Fokus neuer medienökonomischer Anwendungen*, Baden-Baden: Nomos: 15–30.
- SAXER, ULRICH (2005). Zur Ausdifferenzierung von Lehre und Forschung der Publizistikwissenschaft: das Beispiel Schweiz. In: SCHADE, EDZARD (Hrsg.). *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*, Konstanz: UVK: 69–110.
- SAXER, ULRICH (2006a). Angewandte Kommunikationswissenschaft als Dienstleistung. In: HOLTZ-BACHA, CHRISTINA et al. (Hrsg.). *50 Jahre Publizistik. Publizistik Sonderheft 5*: 339–353.
- SAXER, ULRICH (2006b). Kommunikationswissenschaft und Kulturkritik. In: HOLTZ-BACHA, CHRISTINA et al. (Hrsg.). *50 Jahre Publizistik. Publizistik Sonderheft 5*: 370–390.
- SAXER, ULRICH & GANZ-BLÄTTLER, URSULA (1998). Fernsehen DRS: Werden und Wandel einer Institution. Ein Beitrag zur Medienhistoriographie als Institutionengeschichte, Zürich: Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich.
- SAXER, ULRICH; STEINMANN, MATTHIAS F. & HÄTTENSCHWILER, WALTER (1978). Materialien zur Zukunft der Massenkommunikation in der Schweiz, Bern/Stuttgart: Haupt.
- SCHADE, EDZARD (2000). Herrenlose Radiowellen. Die schweizerische Radiopolitik bis 1939 im internationalen Vergleich, Baden: Hier und Jetzt.
- SCHADE, EDZARD (Hrsg.) (2005). *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*, Konstanz: UVK.
- SCHMID, BEAT F. & LYCZEK, BORIS (Hrsg.) (2006). *Unternehmenskommunikation. Kommunikationsmanagement aus Sicht der Unternehmensführung*, Wiesbaden: Gabler.
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1990). Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Ders. (Hrsg.). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (3. Auflage), Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 11–88.
- SCHRAPE, KLAUS & TRAPPEL, JOSEF (2001). Das Geschäft mit der Prognose. *Publizistik* 1: 37–56.
- SCHWEIZERISCHE KONFERENZ DER KANTONALEN ERZIEHUNGSDIREKTOREN (Hrsg.) (1973/74). *Medienpädagogik in der Schweiz, Jahrbuch 1973/74*, Frauenfeld: Huber.

- SIEGERT, GABRIELE (2005). Abteilung IV: Medienökonomie. In: SCHADE, EDZARD (Hrsg.). Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte, Konstanz: UVK: 251–260.
- SIEGERT, GABRIELE et al. (2007). Die Zukunft der Fernsehwerbung. Produktion, Verbreitung und Rezeption von programmintegrierten Werbeformen in der Schweiz, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- SÜSS, DANIEL (2000). Institutionelle Strukturen und Ausbildungssituation. Kommunikations- und Medienwissenschaft in der Schweiz. *Medien Journal* 2: 19–27.
- WILLKE, HELMUT (2000). Systemtheorie I: Grundlagen. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme (6. Auflage), Stuttgart: Lucius & Lucius.